

# Die geborenen Sportler. Zur Konstruktion von Andersartigkeit afrikanischer Profifußballer in Deutschland

*Christian Ungruhe, Bayreuth*

## 1. Einleitung

Seit der Lockerung der Ausländerbeschränkung im europäischen Fußball Mitte der 1990er Jahre sind zunehmend Spieler aus afrikanischen Ländern bei deutschen Vereinen tätig. In der Folge einzelner Pioniere der 1960er, 70er und 80er Jahre spielen heute eine Vielzahl afrikanischer Fußballer auf allen Ebenen im deutschen Profi- und Amateurbereich. Obwohl die Migrationswege häufig ähnlich sind (Ungruhe 2010), unterscheiden sich die Repräsentationen von afrikanischen Profi- und Amateurspielern in Deutschland auf den ersten Blick stark voneinander. Diejenigen Spieler, die es in den europäischen Profifußball schaffen, sind oft gefeierte Stars und Aushängeschilder ihrer Vereine (Künzler und Poli 2012). Amateure werden dagegen häufig als Opfer von Ausbeutung, Menschenhandel oder moderner Sklaverei dargestellt (siehe Lanfranchi & Taylor 2001, Poli 2005 und 2006; McDougall 2008, Darby 2010 und Biermann & Grossekathöfer 2010). Zudem sind rassistische Übergriffe gegenüber afrikanischen Spielern zwar im Profibereich in den vergangenen Jahren zurückgegangen, auf den Plätzen deutscher Amateurvereine aber auch heute noch allwöchentliche Ereignisse (Glindmeier & Todt 2006; siehe auch Zifonun 2007). Diese konträren Perspektiven auf afrikanische Profis und Amateure im deutschen Fußball weisen auf eine *Erfolgsabhängigkeit* deutscher Afrikabilder.

Die Vermutung liegt nahe, dass afrikanische Profifußballer in Deutschland nicht nur von Fans gefeiert, sondern auch gesellschaftlich akzeptiert und gut integriert sind. Eine quantitative Studie des Soziologen Frank Kalter (2002) unterstützt diese Annahme. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich mit steigender Ligazugehörigkeit die Integration der Fußball spielenden Migranten erhöht (siehe auch EBS 2010). Tatsächlich werden afrikanische und andere ausländische Profifußballer wie andere *erfolgreiche* Einwanderer in aktuellen Debatten um Migration als Vorzeigmigranten dargestellt, die belegen sollen, dass es in Deutschland neben problembehafteter Einwanderung auch eine Vielzahl gelungener Integrationen

gibt.<sup>1</sup> Dennoch bleibt die Implikation des *erfolgreichen* Fußballmigranten oberflächlich. Die gesellschaftliche Akzeptanz und Integration eines gefeierten afrikanischen Fußballstars lässt sich nicht in seinen Toren, gewonnenen Zweikämpfen oder Flanken messen, die ihn zu einem Publikumsliebling machen mögen (siehe Soeffner & Zifonun 2008, S. 120f). Vielmehr sind das Feiern eines Publikumslieblings und Formen des offenen Rassismus in Stadien oft nur zwei Extreme eines Kontinuums in der Auseinandersetzung mit afrikanischen Fußballmigranten: die Manifestation ihrer scheinbaren Andersartigkeit. Während rassistische Anfeindungen eine besonders schwerwiegende Facette der Ablehnung vom Fremden zeigen, scheint das ausgedrückte Wohlwollen gegenüber diesem Fremden zunächst eine erfreuliche Begegnung zu sein. Wenn dieses aber explizit auf der Bewunderung für ein vermeintlich anderes Verhalten (z.B. einen angeblich distinkten und natürlichen afrikanischen Spielstil) beruht, trägt es nicht zu einer Überwindung der Fremdheit bei, sondern zementiert im Gegenteil Konnotationen der Differenz zwischen Einheimischen und Migranten. Subtile Formen der Diskriminierung einer bestimmten Gruppe wie diese Konstruktion von Andersartigkeit sind im professionellen Sport weltweit verbreitet, wie beispielsweise das prominente Bild ungezügelter Potenz und Wildheit polynesischer Rugbyspieler in Neuseeland zeigt (Besnier & Brownell 2012). Diese eher unterschwellig ausgedrückten Abwertungen rekurrieren oft auf etablierten kulturellen Zuschreibungen in einer Gesellschaft. Im Fall afrikanischer Profifußballer in Deutschland spielen Stereotypisierungen, die an ein allgemeines Bild von Afrika geknüpft sind und die einen ganzen Kontinent und seine Menschen exotisieren, eine zentrale Rolle. Weit verbreitete Klischeebilder wie soziale und wirtschaftliche Rückständigkeit auf der einen sowie das Stereotyp einer *typisch afrikanischen Lebensfreude* und *Natürlichkeit* auf der anderen Seite, mit denen häufig Ereignisse auf dem afrikanischen Kontinent und Handlungen von Menschen aus Afrika erklärt werden, spiegeln sich auch im Kontext des Fußballs und mögen hier als Stichworte dienen (zum deutschen Afrikabild allgemein siehe auch Arndt 2001).

---

<sup>1</sup> Obwohl in der deutschen Nationalmannschaft seit ihrer Gründung vor über 100 Jahren kontinuierlich Migranten aus unterschiedlichen Ländern gespielt haben (Schulze-Marmeling 2008, S. 657-664), wird das Bild einer erfolgreichen Integration durch Fußball erst seit einigen Jahren massiv von Seiten des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) vermarktet und im öffentlichen Bewusstsein deshalb stärker wahrgenommen. Der gebürtige Ghanaer Gerald Asamoah oder der in Deutschland geborene Sohn türkischer Eltern, Mesut Özil, beide Aushängeschilder der DFB-Elf während der letzten Welt- und Europameisterschaften, sind zwei der prominentesten Beispiele der letzten Zeit.

Ein Ziel dieses Aufsatzes ist es aufzuzeigen, dass auch vermeintlich gut integrierte afrikanische Fußballer in Deutschland gesellschaftlich weiterhin als *anders* konstruiert und wahrgenommen werden und inwieweit sich diese Zuschreibung von kultureller Andersartigkeit mit Zuschreibungen von *gelungener Integration* oder *erfolgreichen Migranten* verträgt. Darüber hinaus soll erörtert werden, inwieweit attestierte Andersartigkeit im Zuge einer „Selbstcharismatisierung“ (Müller & Zifonun 2010, S. 27) aber auch von afrikanischen Fußballspielern übernommen wird, um Rollenbildern zu entsprechen und vorteilhafte Alleinstellungsmerkmale auszunutzen. Leitfragengestützte biographische Interviews, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Fußballmigration – ein Traum von Europa und seine Wirkung auf das deutsche Ausländerbild“ mit aktuellen und ehemaligen afrikanischen Profispielern, Fußballfunktionären und jungen Talenten in Ghana und Deutschland geführt wurden, bilden die Grundlage für die vorliegende Analyse von Selbst- und Fremdzuschreibungen im Bereich afrikanischer Fußballmigration.<sup>2</sup> Um das Phänomen afrikanischer Fußballmigrationen und seine heutigen Implikationen deuten zu können, sind historische Bezüge und Entwicklungen von zentraler Bedeutung. Daher werden zunächst der Zusammenhang zwischen Fußball in Afrika und der Konstruktion von Andersartigkeit historisch aufgearbeitet sowie die Geschichte der afrikanischen Spieler im deutschen (Profi-)Fußball und die Entwicklung des Bildes afrikanischer Fußballer in Deutschland seit der Zeit des ersten afrikanischen Fußballmigranten, Anfang der 1960er Jahre, skizziert.<sup>3</sup>

## 2. Fußball in Afrika und die Etablierung des *Anderen*

Abwertende Stereotypisierungen des kulturell Fremden finden sich in Schilderungen von Begegnungen mit unbekannten, konkurrierenden oder feindlichen Völkern seit der Zeit der Antike. Die im Zuge der Aufklärung entstehende Verknüpfung von Stereotypen mit biologischen Merkmalen fußte auf der Annahme einer natürlichen Weltordnung, in der *Menschenrassen* auf verschiedenen Evolutionsstufen stünden. Galten die aufgeklärten europäischen Völker als zivilisiert, so wurden die *niedrigsten Rassen*, insbesondere dunkelhäutige Menschen, in die Nähe des Tierreichs gerückt. Die Annahme der Minderwertigkeit von Menschen jenseits Europas begründete im 19. Jahrhundert in der industrialisierten westli-

---

<sup>2</sup> Die Interviews mit noch aktiven Fußballspielern sowie mit dem Direktor und dem geschäftsführenden Leiter zweier Fußballakademien wurden anonymisiert.

<sup>3</sup> Für ihre konstruktiven Anmerkungen zu diesem Aufsatz danke ich Erdmute Alber, Martin Büdel und den Mitherausgeberinnen dieser Publikation.

chen Welt den Evolutionismus, die wertende Einteilung der Menschheit in *Rassen* auf natürlichen Entwicklungsstufen. Afrikaner waren somit Menschen niederen Ranges, wild, ungezähmt, geistig zurückgeblieben und primitiv, klassifiziert nach vermeintlichen körperlichen und sozialen Attributen. Die Konstruktion des Rassismus erfuhr so seine sozial- und naturwissenschaftliche Begründung (Frederickson 2002 und Geulen 2007).

Im afrikanischen Kontext löste der offen abwertend konnotierte Begriff des *Negers* den des noch romantisch-verklärten und eher unterschwellig diffamierenden *edlen Wilden* ab. Während der Kolonialzeit spiegelte sich dieses im imperialistischen Anspruch wider, die *Neger* durch Umerziehung zu zivilisieren. Der Fußball spielte dabei eine zentrale Rolle. Nachdem ab Mitte des 19. Jahrhunderts europäische Siedler, Soldaten und Seefahrer das Spiel zunächst in Südafrika und später auch in anderen Regionen des Kontinents einführten, nutzen ab den 1920er Jahren verstärkt Kolonialadministratoren und christliche Missionare den Fußball als Disziplinierungs- und Erziehungsmittel für die lokale männliche Bevölkerung. In Schulen und Ausbildungsstätten wurde der Sport als geeigneter Vermittler von Eigenschaften wie Selbstkontrolle, Teamgeist und Unterwerfung unter die kolonialen Autoritäten betrachtet und in die Lehrpläne integriert. Der so charakterisierte dumme und faule (aber auch kraftvolle und deshalb bedrohliche) *Neger* sollte auf diese Weise diszipliniert werden (Wachter 2006, S. 279-285).

Aufgrund dieser historischen Belastung ist es bemerkenswert, dass der Fußball in den aufflammenden Unabhängigkeitsbestrebungen (beziehungsweise einsetzenden Apartheidsstrukturen in Südafrika) in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg in vielen afrikanischen Kolonien eine wichtige Rolle für die schwarze Bevölkerung zu spielen begann. Während im heutigen Südafrika afrikanische Spieler einen trickreichen Spielstil mit der Betonung auf Finten und Dribblings kreierten, der in Opposition zur Repressionspolitik der Regierung gegenüber den nicht-weißen Bewohnern einen kreativen Widerstand symbolisierte (Alegi 2002:36), wurde der Fußball in anderen Teilen Afrikas aus einem Instrument kolonialer Unterdrückung von der aufstrebenden panafrikanischen Bewegung als Mittel zur kollektiven politischen Mobilisierung angeeignet. Die Selbstorganisation von Spielen, Ligen und ersten Verbänden entstand deshalb häufig aus Motiven der Ablehnung kolonialer und repressiver Strukturen und entwickelte sich so zu einem wichtigen Konfliktfeld zwischen afrikanischen Nationalisten und Kolonialadministratoren sowie, in

Südafrika, zwischen Apartheidsgegnern und -regime (Wachter 2006, S. 285; Alegi 2010, S.50-53; Korr & Close 2008).<sup>4</sup> Im Zuge dieser Entwicklung und der zusehends erfolgreich agierenden Unabhängigkeitsbewegungen wurde der Fußball „afrikanisch“, wie der Ethnologe Kurt Wachter (2006, S. 285) es ausdrückt, und ab den 1960er Jahren in den vielen jungen und ethnisch heterogenen Staaten des Kontinents zum Motor politischer Bestrebungen zur Herstellung nationaler Einigkeit (Armstrong & Julianotti 2004 und Alegi 2010, S. 54-77). Die nun regierenden afrikanischen Eliten nutzten den Fußball zudem als Vehikel zur Promotion des *new African man*. Insbesondere der damalige ghanaische Präsident Kwame Nkrumah beschwore den integeren, aufrichtigen und der Nation dienenden Mann als Prototyp des neuen und echten afrikanischen Mannes. Der Fußball im Allgemeinen und die ghanaische Nationalmannschaft im Besonderen sollten diesen Anspruch transportieren (Wachter 2006, S. 288-291). So trug die staatliche Förderung des Fußballs in vielen Ländern Afrikas zur Emanzipation von kolonialen Werten bei und schuf, so Wachter (2006, S. 291), durch Betonung der Spielintelligenz und Technik auf dem Fußballplatz einen expliziten Gegenentwurf zu kolonialen Zuschreibungen eines natürlichen, kraftvollen, aber wenig elaborierten afrikanischen Stils.

Diese post-kolonialistischen Maßnahmen der Abgrenzung und identifikatorischen Redefinierung durch Fußball in afrikanischen Ländern spiegeln, obwohl in ihrer jeweiligen Ausprägung charakteristisch, keine auf den afrikanischen Kontinent beschränkten Bestrebungen zur Herstellung nationaler Identität wider. Auch in Europa und Lateinamerika wurde der Fußball spätestens seit seiner Institutionalisierung bei Olympiaden und Weltmeisterschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem wichtigen Vermittler (selbst und fremd zugeschriebener) nationaler Eigenschaften.<sup>5</sup> Fußballnationalmannschaften haben sich so nahezu

---

<sup>4</sup> Auf der südafrikanischen Gefängnisinsel Robben Island, wo während der Apartheid viele politische Gefangene des Regimes in Hochsicherheitsgefängnissen inhaftiert waren, gründeten die Häftlinge 1969 einen eigenständigen Fußballverband, die Makana Football Association. Die Organisation und der Spielbetrieb wurden von den Insassen selbstständig geführt und waren ein bedeutendes Symbol für den Widerstand gegen das Apartheidsregime (Korr & Close 2008).

<sup>5</sup> Während der argentinischen Nationalmannschaft stets ein „hohes Niveau“ aber „zu viel Temperament“ bescheinigt wurde, spielte die brasilianische Elf meist „großartig und einfallsreich“ und machte aus dem kampfbetonten englischen Spiel einen „Tanz irrationaler Überraschungen“ (Eisenberg et al. 2004, S. 152-154). Deutschland spielte dagegen jahrzehntelang einen „ehrlichen Arbeitsfußball“, in dem sich „[d]ie für den deutschen Nationalcharakter spezifischen Merkmale >Ordnlichkeit< und >arbeitsamer Fleiß< (...) manifestierten“ (Parr 2003, S. 52f). Deutschlands Spiel mag in den letzten Jahren „erfrischen“

weltweit zu Repräsentanten ihrer Nationalkulturen entwickelt. Die Elaborierung nationaler Spielstile war und ist dabei (so lange erfolgreich) explizit gewollt, als kulturelle Selbstvergewisserung als auch als Abgrenzungsmerkmal nach außen (Eisenberg et al. 2004, S. 152). Wenn die Herausbildung eines nationalen Spielstils in Ghana auch als Ablehnung des britischen Stils sowie kolonialer Zuschreibungen betrachtet werden kann, so ist dieses kein singuläres Phänomen, sondern kann auch auf andere (insbesondere postkoloniale) Nationen übertragen werden. Dieses mag eine Erklärung sein, warum (außerhalb Europas) Spielstile häufig nicht nur national, sondern nationenübergreifend oder gar kontinental verortet werden (vgl. Müller 2009, S. 276-279). So gelten in einem globalen Kontext (z.B. bei Weltmeisterschaften und Olympiaden) südamerikanische Teams bis heute als elegant, europäische als ergebnisorientiert und afrikanische als verspielt (vgl. Parr 2003; Eisenberg et al. 2004 und Archetti 2006).<sup>6</sup>

Berichte über Fußball in Afrika erklären diesen regelmäßig, grenzüberschreitend und über die Performanz einzelner Nationalteams hinausgehend als ursprünglich, natürlich und infantil, Eigenschaften, die sie von dem professionellen europäischen Fußball angeblich unterscheiden (Thielke 2009, S. 34 und Bale 2004, S. 244f). Insbesondere Trainer und Fußballfunktionäre bedienen sich dieses Erklärungsmusters. So antwortete der Direktor einer Fußballakademie eines europäischen Clubs in Ghana auf die Frage, ob es einen distinkten afrikanischen Stil gebe, „African players are natural born sportsmen. They have a nice, good style“ (Interview 1). Wenn der deutsche Fußballlehrer Dietmar Demuth von “geschmei-

---

der“ geworden sein, die deutsche Ordentlichkeit spiegelt sich aber weiterhin in der der deutschen Mannschaft zugeschriebenen neuen „Geradlinigkeit“ und „Effizienz“ (Selldorf 2010). Andere nationale Codierungen des Fußballstils haben sich wie im Falle Argentiniens („temperamentvoll“), Brasiliens („Samba-tanzend“) bis heute erhalten und spiegeln auch weiterhin kulturelle Identifikationen wider (siehe Parr 2003).

<sup>6</sup> Die enge Verflechtung von Sport und nationaler Identität ist nicht zufällig. Die Etablierung moderner Sportverbände erfolgte in Europa zur Zeit der Institutionalisierung der Nationalstaatidee nach der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen. Zum einen wurden so sportliche Wettbewerbe vor allem in einem nationalen Rahmen abgehalten, zum anderen begünstigte die so erzeugte nationale Codierung sportlicher Leistungen den internationalen Vergleich zwischen einzelnen Staaten. Sport trug so nicht nur implizit zur Schaffung nationaler Identitäten bei, sondern förderte auch explizit den Leistungsvergleich auf nationalstaatlicher Ebene (Müller 2009, S. 53). Seit Ende des 19. Jahrhunderts und der Ausrichtung der ersten Olympiade der Neuzeit institutionalisierten moderne internationale Sportereignisse das nationale Kräftemessen, so dass der Sport im allgemeinen und insbesondere auch globale sportliche Großereignisse wie Weltmeisterschaften oder Olympiaden zu immer wichtigeren Arenen der Repräsentation nationaler Identität geworden sind (Hobsbawm 1990, S. 142f). Hier wird nationale Zugehörigkeit verhandelt, konstruiert und – im Falle sportlichen Erfolgs – bejubelt (Alber & Ungruhe 2011).

digen“ Afrikanern, die „so viel Spielfreude und so viel Spielwitz“ zeigten und der ehemalige Nationaltrainer Ugandas Csaba Lázsló aus Rumänien von Afrika als einer „Goldgrube“ aus „Ballverliebtheit, Eleganz und Spielleidenschaft“ schwärmen (Thielke 2009, S. 122 und 44), stehen sie stellvertretend für eine Vielzahl europäischer Trainer in Afrika, die das vermeintlich natürliche afrikanische Fußballtalent bewundern, häufig aber, so die weit verbreitete These, den Spielern erst einmal diszipliniertes Verhalten beibringen müssten, um Erfolg zu haben (Thielke 2009, S. 181 und Konrad & Joswig 2011; vgl. Parr 2003, S. 55 und Fanizadeh & Pinter 2002, S. 264).

So wie diese Stereotype nicht auf einzelne Nationalteams beschränkt bleiben, sondern auf vermeintlich existierende Kulturräume („Afrika“) ausgedehnt werden (Müller 2009, S. 278f), so werden, beispielsweise in Deutschland oder Österreich, auch Fußballmigranten aus Afrika, Südamerika oder Südeuropa mit eben diesen Stereotypen belegt. Diese kulturalistischen Zuschreibungen dienen oft als Erklärungsmuster für das situative Verhalten von migrierten Fußballspielern. Während zum Beispiel Zinedine Zidanes legendärer Kopfstoß im WM-Finale 2006 in den Medien prominent als Ausdruck einer kulturell normierten Entgegnung auf eine Ehrverletzung gedeutet wurde, wobei man diese Entgegnung wahlweise in Zidanes muslimischen, arabischen oder mediterranen *Wurzeln* fand (Bierschenk 2009, S. 3f),<sup>7</sup> wird im deutschen Profi- und Amateurbereich unter anderem das zweikampfbetonte Verhalten von *südländischen Spielern*, zu denen wahlweise Südeuropäer, Afrikaner und/oder Südamerikaner gezählt werden, auf deren angeborene Heißblütigkeit zurückgeführt (Zifonun 2008). Die den afrikanischen Spielern zugeschriebene Disziplinlosigkeit spiegelte sich wiederum im Fall des Kameruners Samuel Ipoua, der als Spieler von Rapid Wien auf wiederholte rassistische Beleidigungen auf dem Platz reagierte und wegen Unsportlichkeit des Feldes verwiesen wurde. Der Afrikaner „sei halt unverbesserlich undiszipliniert“, so die einhellige Meinung der Medien, die ihm so eine quasi natürliche Reaktion bescheinigten (Fanizadeh & Pinter 2005, S. 265).

Marion Müller und Dariuš Zifonun erklären die Deutungshoheit dieser beispielhaft dargestellten Stereotypisierungen damit, dass im gesellschaftlichen Wissensvorrat ethnische Zuschreibungen existieren, die eine Erwartungssicherheit gewähr-

---

<sup>7</sup> Nach einer verbalen Auseinandersetzung versetzte der Sohn algerischer Einwanderer und Kapitän der französischen Nationalmannschaft seinem italienischen Gegenspieler Marco Materazzi einen Kopfstoß in den Bauch.

leisten (Müller & Zifonun 2010, S. 13f und Zifonun 2008, S. 164). Das Verhalten von Migranten wird also mit Bezug auf gesellschaftlich vorhandenes Wissen erklärt, das, um die eigene soziale Welt zu strukturieren, häufig auf ethnischen Typisierungen von Menschen aus bestimmten Regionen beruht (Müller & Zifonun 2010, S. 13f). So verwundert es nicht, dass Migranten in Deutschland (und anderen europäischen Ländern) mit bestimmten kulturalistischen Zuschreibungen, seien sie national oder nationenübergreifend codiert, versehen werden und eine Erfüllung ebendieser Charakterisierungen erwartet wird.

Der Fußball nimmt in dieser Hinsicht eine Ausnahmestellung ein. In keinem anderen gesellschaftlichen Umfeld werden ethnisch, national oder kulturell codierte Zuschreibungen mit solch einer Vehemenz vertreten wie in der medialen Auseinandersetzung mit dem *Volkssport Nummer eins* (Müller 2010, S. 401). Kulturalismen beruhen dabei häufig auf scheinbar natürlichen Gegebenheiten. Da zum einen sportliche Leistungen zwar nicht ausschließlich, aber unbestreitbar aus körperlichen Voraussetzungen und Fähigkeiten resultieren und zum anderen der Leistungsvergleich, insbesondere in einem Mannschaftsspiel wie Fußball, an die unmittelbare Interaktion zwischen den Spielern auf dem Platz gebunden ist, erhalten Stereotypisierungen aufgrund physischer Merkmale im Sport, im Gegensatz zu anderen öffentlichen Lebensbereichen, ihre Legitimation. Die Fokussierung auf den Körper als zwar trainierte, aber scheinbar naturgegebene Inkorporation sportlicher Leistungsfähigkeit geht einher mit populären Vorstellungen einer körpergebundenen, sich nach *rassischen* Merkmalen zu bestimmenden ethnisch-nationalen Identität. Reflektiert diese Fokussierung also einen gesellschaftlichen Wissensvorrat an ethnisch-nationalen Zuschreibungen, dann mündet sie in eine Erwartungshaltung des Betrachters, nach der sich Spieler unterschiedlicher Herkunft auf dem Platz je spezifisch verhalten (Müller 2010, S. 407-409). So wie beispielsweise von einem afrikanischen Spieler erwartet wird, dass er trickreich und spielfreudig ist, so wird bei einem südeuropäischen Spieler von einer gewissen Heißblütigkeit ausgegangen. Wirkt ein Türke auf dem Feld dann tatsächlich aggressiv oder dribbelt ein Kameruner zwei gegnerische Spieler auf engem Raum aus, dann werden diese Aktionen im Rückgriff auf die vorhandenen ethnischen Stereotypisierungen gedeutet, die den jeweiligen Spielern eine natürliche Heißblütigkeit respektive Spielfreude attestieren.

Kulturalistische Zuschreibungen im Kontext afrikanischer Fußballmigration gehen also zum einen auf historische Konstruktionen von Andersartigkeit und Abgrenzungsprozesse zurück und sind zum anderen, daran anschließend, Teil eines gesellschaftlichen Wissensvorrats über Afrika. Prozesse der Konstruktion von Andersartigkeit (Exotisierung, Rassismus, Kulturalismus) lassen sich in der Geschichte der afrikanischen Fußballmigration nach Deutschland verorten, die im Folgenden nachgezeichnet wird.

### 3. Geschichte des afrikanischen Profifußballs in Deutschland und Rassismus in Stadien

Afrikanische Fußballspieler sind im deutschen Fußball ein vergleichsweise junges Phänomen.<sup>8</sup> Aufgrund der bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts andauernden Kolonialherrschaften in Afrika spielten in den höchsten Ligen anderer europäischer Länder wie Frankreich, Belgien oder Portugal seit Jahrzehnten Fußballer afrikanischer Herkunft (Darby 2011: 247f). In Deutschland waren seit den 1960er Jahren zunächst nur vereinzelt afrikanische Fußballer tätig. Der Ghanaer Charles Gyamfi war der erste Spieler, der von einem afrikanischen Club nach Deutschland wechselte. Er spielte ab 1960 für ein Jahr bei Fortuna Düsseldorf, das ihn nach einer Freundschaftsspielreise des Vereins in Ghana unter Vertrag nahm (Tödt & Scheve 2011). Nach Einführung der deutschen Bundesliga 1963 dauerte es noch über ein Jahrzehnt bis der nächste Spieler aus Afrika nach Deutschland wechselte. Der Ghanaer Ibrahim Sunday ging als vormaliger *Afrikas Fußballer des Jahres* 1975 zu Werder Bremen, wo er sich aber nicht durchsetzen konnte. Rückblickend sagt er über seine Zeit: „Meine neuen Mitspieler sagten nicht viel zu mir, nur hello und goodbye. Wochenlang nur hello und goodbye. (...) [I]ch hätte auch gern mit ihnen geredet. Aber niemand in der Mannschaft konnte Englisch. Die Leute bei Werder waren nicht unfreundlich, doch sie wussten nichts

---

<sup>8</sup> Wenn im Folgenden die Geschichte und Situation afrikanischer Fußballer in Deutschland behandelt wird, so ist diese auf den Kontext in der Bundesrepublik vor und nach der Wiedervereinigung beschränkt. In der DDR-Oberliga (höchste Spielklasse der DDR) waren aufgrund der intendierten Förderung des nationalen Fußballs und der praktizierten Abschottung des Leistungssportsystems keine Ausländer zugelassen. So wurde beispielsweise dem Guineaner Souleymane Chérif, der 1961 im Rahmen eines Ausbildungsabkommens für eine Lehre mit anschließendem Ingenieursstudium in die DDR kam und nebenbei beim zweitklassigen SC Neubrandenburg spielte, nach dem Aufstieg seines Vereins 1964 die Spielberechtigung für die höchste Spielklasse der DDR verwehrt. Nach dem Ende seiner Ausbildung verließ Chérif die DDR und spielte fortan in seinem Heimatland, wo er Nationalspieler wurde und 1972 die Wahl zu *Afrikas Fußballer des Jahres* gewann (Jahn 2010).

anzufangen mit mir. Ich wurde mitgeschleppt, von einer Trainingseinheit zur nächsten, zwei Jahre lang. Ich war der Mann für die Ersatzbank oder für die Tribüne, und oft habe ich dort zu Recht gesessen. Mein Spiel war kaputt“ (Ewers 2010, S. 125f). Sunday beendete seine Profikarriere 1977, nach zwei Jahren und insgesamt 45 Minuten Einsatzzeit. Erst in den späten 1980er Jahren verpflichteten Bundesligavereine wieder vereinzelt afrikanische Spieler. Während Etepe Kakoko aus dem damaligen Zaire, tätig beim VFB Stuttgart und 1.FC Saarbrücken, nicht nachhaltig auf sich aufmerksam machen konnte, waren die in Deutschland und Frankreich aufgewachsenen Anthony Baffoe aus Ghana und Souleyman Sané aus dem Senegal sowie der Ghanaer Anthony Yeboah über lange Jahre bekannte Spieler. Seit Anfang der 1990er Jahre spielten mit Jay-Jay Okocha, Samuel Kuffour und Jonathan Akpoborie weitere Afrikaner erfolgreich in der Bundesliga. Auf der einen Seite waren sie Publikumslieblinge und Aushängeschilder ihrer Clubs, auf der anderen Seite aber vielfach Opfer rassistischer Schmähungen, insbesondere in den Stadien. Während ihre Spielweise in den Medien oft exotisiert, als grazil, infantil und verspielt bezeichnet wurde, worin sich sowohl Bewunderung als auch Herablassung spiegelten, war das Werfen von Bananen und das Rufen rassistischer Schimpfwörter von gegnerischer Fans ein ständiges Phänomen in deutschen Stadien (Ehlers 2009).

Bereits 1990 reagierten Sané, Baffoe und Yeboah auf die fortwährenden Beleidigungen mit einem offenen Brief an deutsche Fußballfans: „In keinem anderen Land in Europa sind schwarze Fußballer derlei Verunglimpfungen ausgesetzt“, beschrieben sie ihre Situation in Deutschland (Theweleit 2007). Rassismus, insbesondere gegenüber Afrikanern mit schwarzer Hautfarbe, war Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre im deutschen Profifußball ein weitverbreitetes Phänomen. Beschimpfungen wie „Schwarzer Affe“, „Nigger-Sau“, „Husch, husch, Neger in den Busch“ oder die Nachahmung von Affenlauten waren wöchentliche Vorkommnisse. Der frühere Nationalmannschaftstorwart Toni Schumacher sagte dazu: „„Das ist kein Rassismus‘, sondern ‚normal bei einem gegnerischen Spieler.‘ Und auf die Frage, warum deutsche Spieler verschont bleiben: ‚Vielleicht, weil die nicht aussehen wie Affen‘“ (Tatort Stadion o.J.).

Fremdenfeindlichkeit in den Stadien war Anfang der 1990er Jahre ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse als ausländerfeindliche Übergriffe wie beispielsweise in Mölln, Solingen, Lichtenhagen und Hoyerswerda die wiedervereinigte

Republik erschütterten. Der in dieser Zeit zunehmenden ausländerfeindlichen Politisierung in den Stadien wurde versucht von Seiten des Deutschen Fußball-Bundes und von Faninitiativen entgegenzutreten, wie mit der Kampagne „Mein Freund ist Ausländer“ im Jahre 1992, als sämtliche Bundesligamannschaften an einem Spieltag mit diesem Schriftzug auf ihren Trikots aufliefen. Neben dieser Symbolpolitik waren aber vor allem auch ein härterer Strafenkatalog (z.B. Punktabzug oder Spiele unter Ausschluss der Öffentlichkeit bei rassistischen Vorfällen) und längerfristig angelegte Fan-Projekte recht erfolgreich.

Eine Studie des Sportwissenschaftlers Gunter Pilz (2009) kommt zum Ergebnis, dass offen ausgedrückter Rassismus in Stadien von Erstligamannschaften in den letzten zehn bis 15 Jahren zurückgegangen ist. Dieses bestätigt den subjektiven Eindruck von einigen afrikanischen Profifußballern in Deutschland wie Souleyman Sané und Gerald Asamoah (Am Ball Bleiben 2007 und Bock 2009). Somit ist die Situation in Deutschland ungleich besser als zum Beispiel in Italien, wo offener Rassismus in den Stadien weiterhin ein großes Problem ist. Spiele unter Ausschluss der Öffentlichkeit und Geldstrafen für Vereine sind regelmäßig ausgesprochene Strafen des Verbandes für rassistisches Fehlverhalten (vgl. BpB 2007). Der aus Ghana stammende italienische Nationalspieler Mario Balotelli war beispielsweise nahezu wöchentlich das Opfer rassistisch motivierter Anfeindungen sogar eigener Fans bevor er 2010 nach England wechselte (Spiegel Online 2010).<sup>9</sup>

Dennoch ist Rassismus auch aus deutschen Stadien nicht verschwunden. Rassistische Beleidigungen und Übergriffe haben sich zwar weitgehend vom Profi- in den Amateurbereich verlagert, xenophobe Tendenzen sind aber – in abgeschwächter Form – in sämtlichen Fanszenen, auch in den Bundesligaen, weiterhin anzutreffen (Pilz 2009; Völker 2009 und Glindmeier & Todt 2006).

#### 4. Afrikanische Fußballmigration heute: Wertschätzung, Diskriminierung und Selbstcharismatisierung

Die Akzeptanz afrikanischer Spieler im deutschen Profifußball hat in den letzten Jahren zugenommen. Dieses Fazit ließe sich im Umkehrschluss zu den rückläufigen rassistischen Beleidigungen in Erst- und Zweitligastadien ziehen. Offenkun-

---

<sup>9</sup> Auch in der englischen Premier League kam es in letzter Zeit vermehrt zu Rassismus-Vorwürfen gegenüber Spielern und Fans (Weltfußball 2012).

dig ist der Stellenwert afrikanischer Fußballer sowohl in den Mannschaften als auch in der öffentlichen Wahrnehmung gestiegen (Theweleit 2009). Dieser Schluss liegt auch aus quantitativer Sicht nahe. Das im Jahre 1995 vom Europäischen Gerichtshof gefällte sogenannte Bosman-Urteil, das unter anderem das geltende Recht auf eine freie Wahl des Arbeitsplatzes innerhalb der Union auch auf den Profifußball ausweitete, war dabei ein entscheidender Faktor. Die Beschränkung auf drei Ausländer pro Team wurde zunächst zugunsten von Spielern aus der Europäischen Union aufgehoben und seither sukzessive gelockert. Seit der Saison 2006/07 dürfen im deutschen Profifußball beliebig viele Nicht-EU-Ausländer eingesetzt werden. Eine Mannschaft könnte seitdem also mit elf Afrikanern antreten. Das ist bisher ausgeblieben, aber die Anzahl von Spielern aus Afrika hat sich seitdem signifikant erhöht (Dembowski 2010, S. 34). Waren zu Beginn der Saison 2006/07 18 afrikanische Spieler aus neun afrikanischen Ländern bei 14 Vereinen aus der 1. Bundesliga tätig, spielten drei Jahre später (2009/10) bereits 24 Spieler aus neun verschiedenen Ländern Afrikas bei zwölf deutschen Erstligaclubs (CIES o.J.). In der Rückrunde der Saison 2011/12 spielten 33 Afrikaner aus 17 Ländern bei zwölf deutschen Erstligamannschaften; in der 2. Bundesliga waren zu diesem Zeitpunkt ebenfalls 33 und in der 3. Liga immerhin noch 13 Spieler aktiv (Transfermarkt o.J.). Afrikanische Fußballer werden also nicht nur akzeptiert, sondern zunehmend auch von den Vereinen als sportliche Leistungsträger wertgeschätzt.<sup>10</sup>

Auf internationaler Ebene sind einige Clubs dazu übergegangen, Fußballakademien in afrikanischen, südamerikanischen und asiatischen Ländern zu betreiben, um unter anderem die Gewöhnung ausländischer Talente an Normen und Erwartungen in Europa bereits in deren Heimatländern zu forcieren. Feyenoord Rotterdam, der FC Utrecht und Red Bull Salzburg beispielsweise führen (oftmals in Kooperation mit Sponsoren) solche Schulen in Ghana mit der Maßgabe Talente selbst und kostengünstig auszubilden. Den jungen Fußballern werden in diesen

---

<sup>10</sup> Diese gestiegene sportliche Wertschätzung spiegelt sich aber nur bedingt in den Bemühungen der Vereine wider, den Spielern ein optimales Lebens- und Arbeitsumfeld zu bieten. Viele Clubs haben zwar erkannt, dass sie afrikanische und andere ausländische Spieler aktiv unterstützen und in Integrationsmaßnahmen für diese investieren müssen, sollen die sportlichen Ziele erreicht werden (Otto 2009 und Ungruhe 2011). Dennoch sind die vereinsinternen Strukturen zur Betreuung ausländischer Spieler oft nicht in dem Maße professionalisiert wie es das Millionengeschäft Profifußball erfordert. Vielfach steht und fällt die Integrationsleistung der Vereine mit dem individuellen Engagement einzelner Mitarbeiter (Spatz 2008). Das Beispiel Samuel Kuffours, der von Bayern Münchens Management-Sekretärin über Jahre mit Essen bekocht und zum Ziehsohn wurde, unterstreicht dieses (Interview 2).

Schulen europäische Kultur und Verhaltensweisen vermittelt, erklären die örtlichen Chefs. Wenn man es als afrikanischer Spieler in Europa schaffen wolle, so der Direktor einer Fußballakademie, dann müsse man seine „African identity“ am Flughafen zurücklassen. Mit anderen Worten: Integration durch Umerziehung. Damit ist sowohl eine angebliche afrikanische Attitüde als auch ein spezifisch afrikanischer Spielstil gemeint, die scheinbar innewohnen und (zumindest teilweise) abgelegt werden müssen, will ein afrikanischer Spieler in Europa Erfolg haben (Interview 3). Diese Ansicht scheint weit verbreitet zu sein: Wenn afrikanische Spieler nicht so eine ausgeprägte Ballverliebtheit und etwas mehr Sinn für moderne Taktik haben würden, könnten afrikanische Nationalteams auf einem Level mit Brasilien oder europäischen Teams sein, meinen beispielsweise auch die Trainer Rudi Gutendorf und Berti Vogts, beide bereits mit Afrikaerfahrung (Thielke 2009, S. 35 und 181).

Bemerkenswert ist, dass afrikanische Spieler in Deutschland selbst ebenfalls die fehlende „Disziplin“ und „taktisches Verständnis“ sowie die elaborierten Ballfähigkeiten im afrikanischen Fußball als Hauptunterschied zum Spiel in Deutschland hervorheben. Wenn ein erfahrener Fußballer aus Burkina Faso auf seine Profikarriere in Deutschland zurückblickt und sagt, „ich habe hier viel gelernt, Taktik, Disziplin“, während in Afrika der Spaß am Spiel im Vordergrund stehe, so steht er stellvertretend für eine ganze Generation afrikanischer Fußballer in Deutschland (Interview 4). Ebenso pflichten ihm junge Talente in Afrika bei, die von einer Karriere in Europa träumen. Ein Nachwuchsspieler einer professionellen Fußballakademie in Ghana antwortete beispielsweise auf die Frage, was ein junger Spieler wie er brauche um Profi in Europa zu werden: „Als afrikanischer Fußballer braucht man Disziplin. Selbst wenn du der beste Spieler bist, aber keine Disziplin hast, dann wirst du nicht spielen“ (Interview 5). Ihre Aussagen bestätigen zum einen eine Differenz zwischen europäischem und afrikanischem Fußball, implizieren zum anderen aber eine Lernfähigkeit seitens der afrikanischen Spieler europäischen Normen gerecht zu werden.

Dennoch ist es afrikanischen Spielern wichtig als *afrikanisch* wahrgenommen zu werden beziehungsweise ihre *afrikanische Mentalität* nicht vollkommen aufzugeben. So sagt ein langjähriger aktueller Bundesligaspieler aus dem südlichen Afrika, „wenn man hierher [nach Deutschland] gekommen ist, (...) man verliert auch ein wenig seine Kultur. Aber (...) du wirst immer deinen Fußball spielen, und zum

Beispiel gleich wenn du den Ball bekommst (...) mit diesem Ball ein bisschen tanzen. (...) Die Fans (...) sehen, ,Ok, er muss das machen was er da auch in Afrika gemacht hat', aber das ist kein deutscher Fußball und das ist auch nicht die Mentalität von den Deutschen. (...) Wenn ein Jay-Jay Okocha zu einem Länderspiel nach Hause [Nigeria] kommt, sagt er sich ,Wenn ich zu Hause bin, habe ich immer meinen Fußball gespielt' und er macht seine Tricks. Er hat vielleicht in Deutschland auch versucht diese Tricks zu machen, aber nicht so extrem [als] wenn er zu Hause bei der Nationalmannschaft war" (Interview 6).

Dass die von europäischen Trainern, Funktionären und Journalisten auf der einen Seite und von afrikanischen Spielern auf der anderen Seite geäußerte Differenz zwischen den jeweiligen Spielstilen geteilt wird, mag auf die erläuterten unterschiedlichen historischen Entwicklungen im Fußballspiel auf den Kontinenten zurückzuführen sein, in denen jeweils verschiedene gesellschaftliche Wissensvorräte über das Fußballspiel vorhanden sind. Jedoch implizieren die Verweise auf divergierende kulturelle Vorstellungen und Praktiken auch eine natürliche-biologische Erklärung. Dieses wird insbesondere an den Aussagen von afrikanischen Spielern deutlich, die als Kind das Fußballspielen in Deutschland erlernt haben. Ein Stürmer eines deutschen Drittligoclubs, der im Alter von sechs Jahren nach Deutschland kam, antwortet auf die Frage, inwieweit er als afrikanischer Fußballer wahrgenommen werde: „Grundsätzlich denke ich, man merkt einem Afrikaner an, dass er ein afrikanischer Fußballer ist. Ich kann auch nicht genau sagen, woran das liegt, aber ich finde, dass es ein Unterschied ist ob ein Afrikaner oder ein Europäer am Ball ist. Aber ich denke, das ist OK so wie es ist. Selbst Afrikaner, die wie ich hier groß geworden sind, haben gewisse Eigenschaften. Das lässt sich nicht leugnen, unabhängig davon, ob man nun sein Handwerkszeug in Afrika oder hier in Europa gelernt hat“ (Interview 7). Obwohl er sein „gesamtes fußballerisches Handwerkszeug“ in den Jugendmannschaften eines Bundesligavereins erlernt habe, charakterisiert er sich und seine Art Fußball zu spielen als *afrikanisch*, was aufgrund seiner fußballerischen Sozialisation in Deutschland notwendigerweise weniger erlernten als natürlichen Fähigkeiten zuzuschreiben wäre. Müller (2009, S. 278f) weist in diesem Zusammenhang auf die Hautfarbe als Distinktionsmerkmal hin. Dunkelhäutigen Spielern, unabhängig vom Ort ihrer Herkunft oder ihrer Sozialisation, würde im Fußballmilieu generell eine bessere Technik als hellhäutigen Fußballern attestiert. Vermöglich unterschiedlich ausgeprägte Ballfertigkeiten zwischen Spielern verschiedener Hautfarbe werden

so durch genetische Konstitutionen und beispielsweise nicht durch spezifisches Training erklärt (siehe auch McCarthy et al. 2003).

Das Bild von unterschiedlichen Fußballstilen wird, wie oben dargestellte Zitate und Ausführungen zeigen, von Spielern aus Afrika geteilt. Dabei wird zum einen die Absicht, Disziplin zu erlernen, und der Wunsch, die *afrikanische Mentalität* nicht aufzugeben, artikuliert, zum anderen aber auch ein naturgegebener Unterschied zwischen afrikanischem und europäischem Fußball konstatiert, der auf eine scheinbar biologische Erklärung für etwaige Differenzen im Fußballspiel hinweist (siehe Müller 2009, S. 278f). Zifonun (2008) hat ähnliche Selbst- und Fremdzuschreibungen auf Amateurebene im Umfeld türkischer Migrantenvereine festgestellt. Die Mitglieder eines türkischen Fußballclubs in Mannheim werden nicht nur von den Spielern, Funktionären und Anhängern anderer (überwiegend deutscher) Mannschaften als *heißblütig* charakterisiert, sondern übernehmen diese Zuschreibung auch in ihrer Selbstwahrnehmung und erklären ihr Verhalten mit ihrer natürlichen türkischen *Heißblütigkeit*. Es existiert also „ein geteiltes Wissen über ethnische Differenzen“ (Zifonun 2008, S. 166). Da diese Differenz als natürlich formuliert wird, muss weder die *Heißblütigkeit* der türkischen noch die *Ballverliebtheit*, *Geschmeidigkeit* oder *Disziplinlosigkeit* der afrikanischen Fußballer erklärt werden (vgl. Zifonun 2008, S. 166). Dieses geteilte Wissen deute darauf hin, dass Selbst- und Fremdbilder aufrechterhalten sowie ethnische Grenzen zwischen autochthoner Bevölkerung und Migranten festgeschrieben werden sollen, so Zifonun (2008, S. 172f), und „erleichtert kommunikative Verständigungen (...): Im Rückgriff auf ein Stereotyp, dass die >Natur< des Menschen, (...) beschreibt, liegt (vermeintlich) nichts Abwertendes“.

Nun mögen bei der Zuschreibung von Geschmeidigkeit und Ballverliebtheit tatsächlich auch Bewunderung für technische Fähigkeiten mitschwingen, dennoch implizieren sie zum einen eine Abwertung afrikanischer Spieler, denen es, um sich im kompetitiven europäischen Leistungssport durchzusetzen, scheinbar an anderen wichtigen natürlichen Begabungen fehlt, die erst mühsam erlernt werden müssen. In dieser Betrachtungsweise einer evolutionären Weltanschauung ist der afrikanische Spieler also auf einer unteren Entwicklungsstufe angesiedelt. Zum anderen nutzen afrikanische Spieler die Zuschreibung eines distinkt afrikanischen Stils als ethnische Selbstcharismatisierung. Die Beibehaltung einer afrikanischen Spielmentalität verspreche sportlichen Erfolg, so Charles Akonnor,

früherer Bundesligaprofi und Nationalspieler Ghanas: „Wenn ein afrikanischer Spieler einen afrikanischen Stil hat und europäisch ein bisschen dazu bringt, dann wird er ein Star“ (Interview 8). Anthony Baffoe, ebenfalls früherer Bundesligaprofi und Nationalspieler Ghanas, verweist auf ebendiese Stars wie „(...) Samuel Eto'o, Michael Essien, Didier Drogba, (...) Isaac Vorsah, Prince Tagoe oder Chinedu Obuasi. Das sind Botschafter für unseren Kontinent. (...)“ Deren Beispiele geben den jungen Talenten den Ehrgeiz es genauso zu schaffen. Ein afrikanischer Spieler achte heute mehr auf „die wesentlichen Dinge, (...) ohne dass seine Spieleleganz und seine Spontaneität dabei verloren gehen“ (Interview 9). Die Beibehaltung eines individuellen afrikanischen Spielstils, bei gleichzeitiger Adaption *europäischer Tugenden*, ist auch für die Verantwortlichen von europäisch geführten Fußballschulen in Afrika eine wichtige Komponente in der Ausbildung junger afrikanischer Talente. „Here [in Ghana], the biggest cheer is when someone puts the ball through someone else's legs. And that's football culture here“, verweist der Leiter der Spielersichtungsabteilung einer Akademie in Ghana auf eine ausgeprägte Spielfreudigkeit afrikanischer Fußballer, die während der Ausbildung in dieser Akademie nicht abgelegt werden soll. „For an African coming to Europe they can't change (...) their culture. (...) They have to adapt to the European mentality (...) but (...) on a middle level“ (Interview 10). Der Direktor einer anderen Akademie in Ghana bestätigt diese Ansicht, wenn er das Ausbildungsziel seiner Schule nennt, und relativiert die Ansicht seines Kollegen von dem „Ablegen einer afrikanischen Identität“: „[Ein Spieler, den wir ausbilden,] soll halt möglichst (...) konkurrenzfähig sein. Einfach, dass er so viele Dinge vereint, was man sonst [entweder] nur an einem Afrikaner sieht [oder] an einem Europäer und sich immer wünscht, eigentlich wäre das schön, wenn das *ein* Spieler wäre. Und das ist die Hoffnung natürlich aus sportlicher Sicht“ (Interview 3, Hervorhebung durch den Autor).

Die Selbststilisierung als *afrikanischer* Spieler ließe sich demnach durch damit einhergehende höhere sportliche Erfolgsaussichten erklären. Diese Erfolgsaussichten sind an die Erwartungen der deutschen Vereine, Trainer und Fans geknüpft, das heißt, die Stilisierung als *Afrikaner* verspricht sportlichen und ökonomischen Erfolg, weil von afrikanischern Spielern eine afrikanische Spielmentalität erwartet wird.

Afrikanische Spieler bedienen und teilen also das Stereotyp einer spezifischen afrikanischen Spielmentalität um der Erwartungssicherheit der Deutschen gerecht und so akzeptiert zu werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein Spieler tatsächlich ballverliebt ist oder nicht, sondern dass er dieses Wissen teilt und Spiel-situationen, die auch anders gedeutet werden können, wie Fans, Trainer und Spieler in Deutschland mit dem Verweis auf eine natürliche afrikanische Spiel-mentalität ausdrücken kann. Dieses Wissen wird von afrikanischen Spielern demnach nicht nur geteilt, sondern auch aktiv gespeist. Zum einen haben afrikanische Nationalmannschaften in der frühen postkolonialen Phase einen distinkten Stil zu kreieren versucht, der sich vom Fußballspiel ihrer Kolonialmächte abhob. Auf diesem rekurriert zum anderen das Bild des verspielten, trickreichen oder eleganten Afrikaners, das afrikanische Spieler heute reproduzieren, wenn sie sich als ein solcher inszenieren, wie es beispielsweise der bereits zitierte aktuelle afrikanische Bundesligaspieler macht, wenn er die Zuschauer durch das Tanzen mit dem Ball unterhalten möchte (Interview 6).

Zwar werden durch die Artikulation des geteilten Wissens auf Seiten der deutschen Fußballspieler, -trainer und -fans (meist) keine offen rassistischen Anfeindungen ausgedrückt, dennoch ist die Stereotypisierung einer natürlichen afrikanischen Spielmentalität problematisch. Sie manifestiert die Differenz zwischen afrikanischen und deutschen Spielern auf natürlichen unterschiedlichen fußballerischen Niveaus, wobei die deutschen technisch limitiert, aber taktisch reifer und professioneller erscheinen. Obwohl das Wissen um eine natürliche afrikanische Spielmentalität geteilt wird und diese sogar Erfolg generieren kann, verbleiben afrikanische Spieler in der Wahrnehmung – trotz ausgedrückter Bewunderung für bestimmte technische Fähigkeiten – demnach auf einer niedrigen evolutionären Stufe.

## 5. Fazit

Aufgrund der fortgeschrittenen Professionalisierung des Bundesligafußballs und der Aufhebung von Ausländerbeschränkungen sind afrikanische Fußballer seit einigen Jahren für viele deutsche Profivereine zu immer wichtigeren Spielern geworden. Glücklicherweise wird zudem offener Rassismus in den Stadien und auf den Plätzen seit einiger Zeit erfolgreich bekämpft und ist im deutschen Profifußball zu einer Randerscheinung geworden, woran Initiativen von Fans, Vereinen und Verbänden den größten Anteil haben.

Trotz ihrer gestiegenen Wertschätzung erfahren afrikanische Fußballspieler aber weiterhin eine Herabwürdigung. Das Stereotyp eines naiven afrikanischen Spielstils, der von Verspieltheit und taktischer Unreife geprägt ist, rekurriert nicht zuletzt auf einer historisch gewachsenen evolutionären Weltanschauung und hat sich trotz jüngster internationaler Erfolge afrikanischer Spieler und Mannschaften im Wissensvorrat des Fußballmilieus etabliert (vgl. Darby 2011: 249). So spiegelt sich in der öffentlichen Wahrnehmung immer wieder der afrikanische Fußballer als der *edle Wilde*, als unverdorbener Naturmensch. Der Begriff *schwarze Perle* verkörperte in den 1990er Jahren diese Sichtweise, wird heute aber nur noch selten verwendet (siehe Fanizadeh & Pinter 2005, S. 262). Das Bild, das dieser Begriff generierte, ist aber auch aktuell noch vorherrschend. An die Stelle eines vor zehn, fünfzehn Jahren noch zum Teil offenen, zum Teil unterschweligen Rassismus ist heute ein latenter Kulturalismus getreten, eine „modernere, kulturell definierte [Form] der Diskriminierung. Die kulturellen Differenzen zwischen einer (konstruierten) einheimischen und einer fremden Bevölkerung werden dabei als unüberwindbar dargestellt“, erläutert Fanizadeh (2000, S. 50). Kulturalismus, in diesem Sinne definiert als Naturalisierung und Überbetonung sozialer und kultureller Praktiken, ist eng an eine evolutionäre, also biologisch-natürliche Zuschreibung gebunden (Frederickson 2002, S. 8), wie sie auch Müller (2009, S. 276-79) für den afrikanischen Fußball in Deutschland konstatiert. Im Fußballmilieu trägt die Charakterisierung eines scheinbar natürlichen afrikanischen Spielstils als *grazil* und *verspielt* zur Reproduktion gängiger Afrika-Stereotypen bei (vgl. Am Ball bleiben 2007). So ist selbst die Akzeptanz und Wertschätzung von erfolgreichen Spielern von einem Bild auf den Kontinent geprägt, das Rückständigkeit ausdrückt.

Dass afrikanische Fußballspieler das Stereotyp der natürlichen Differenz teilen und reproduzieren, kann, neben einer Selbstcharismatisierung, durchaus als Rückgriff auf oder auch eine Fortsetzung der Instrumentalisierung von Fußball als identitätsstiftendes Erziehungsmittel für die (männliche) Bevölkerung in afrikanischen Staaten betrachtet werden, die, mit unterschiedlichen Zielsetzungen, sowohl von europäischen Kolonialisten und Missionaren als auch von afrikanischen Eliten betrieben und in postkolonialer Zeit vor allem auch als Abgrenzung zu den europäischen Kolonialmächten und Herausbildung einer ethnisch-nationalen Identität fortentwickelt wurde. Problematisch ist es, wenn die Elaborierung von Spielstilen auf nationaler Ebene dabei nicht als historisches Konstrukt, sondern

als ein Ausdruck natürlicher Gegebenheiten gedeutet wird. Dabei hat die durchaus gewollte Herausbildung von nationalen Spielstilen erst in ihrer Verbindung mit kolonialen Zuschreibungen einer *afrikanischen Körperlichkeit* zu einer Stereotypenbildung im Fußball geführt, die die heutige Festschreibung eines distinkt-natürlichen afrikanischen Fußballstils begründet und gesellschaftliche Wissensvorräte und Handlungserwartungen speist. So spiegelt die zugeschriebene Andersartigkeit afrikanischer Fußballer nicht allein eine auf evolutionärer Weltanschauung rekurrierende koloniale Rhetorik (vgl. Bale 2004, S. 242), sondern wird seit der praktizierten Elaborierung eines afrikanischen Spielstils während der frühen postkolonialen Phase von Spielern aus Afrika aktiv mitbetrieben. Mag die Stereotypisierung eines distinkt-natürlichen afrikanischen Fußballstils zum einen zur Selbstcharismatisierung afrikanischer Spieler in Deutschland beitragen, so reproduziert und zementiert sie jedoch Bilder vermeintlicher evolutionärer Differenz. Afrikanische Profifußballer bleiben deshalb, obwohl zunehmend akzeptiert, wertgeschätzt und *deutsche Tugenden* wie Taktikverständnis und Disziplin erlernend, sowohl in der Wahrnehmung von Trainern, Fans, Mitspielern und Medien als auch in der Selbstwahrnehmung in erster Linie eines, *natürlich anders*.

## 6. Literatur

- Alber, E. & C. Ungruhe (2011). Fans and States at Work: Eine Reise Ghanaischer Fußballfans zur Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika. In: N. Schareika, E. Spies & P.-Y. Le Meur (Hrsg.), *Auf dem Boden der Tatsachen. Festschrift für Thomas Bierschenk*. Köln: Köppe, S. 395-413.
- Alegi, P. (2002). Playing to the Gallery: Sport, Cultural Performance, and Social Identity in South Africa, 1920s-1945, *The International Journal of African Historical Studies* 35 (1), S. 17-38.
- Alegi, P. (2010). *African Soccerscapes. How a Continent Changed a World's Game*. Athens: Ohio University Press.
- Am Ball bleiben (2007). *Rassismus im Ligaalltag*. Online abrufbar: <http://www.amballbleiben.org/html/themenfelder/rassismus-02.html> [Zugriff 14.03.2012].

Archetti, E. P. (2006). Fußball und Nation in Argentinien: „Kreolischer“ Stil und der „goldene Junge“ Maradona. In: E. Kreisky & G. Spitaler (Hrsg.), *Arena der*

*Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht.* Frankfurt/Main und New York: Campus, S. 314-327.

Armstrong, G. & R. Julianotti (2004). Drama, Fields and Metaphors: An Introduction to football in Africa. In: G. Armstrong & R. Julianotti (Hrsg.), *Football in Africa. Conflict, Conciliation and Community*. New York: Palgrave MacMillan, S. 1-24.

Arndt, S. (2001). Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs. In: S. Arndt (Hrsg.), *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster: Unrast, 11-68.

Bale, J. (2004). Three Geographies of African Footballer Migration: Patterns, Problems and Postcoloniality. In: G. Armstrong & R. Julianotti (Hrsg.), *Football in Africa. Conflict, Conciliation and Community*. New York: Palgrave MacMillan, S. 229-246.

Besnier, N. & S. Brownell (forthcoming, 2012). Sport, Modernity, and the Body, *Annual Review of Anthropology*, 41.

Biermann, C. & M. Grossekathöfer (2010). *Das Haus der Hoffnung*. Online abrufbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,698135,00.html> [Zugriff 14.03.2012].

Bock, A. (2009). „...und dann seid Ihr stumm“. Souleyman Sané über Rassismus. Online abrufbar: <http://www.11freunde.de/bundesligen/106898> [Zugriff 14.03.2012].

BpB (2007). *Fußball und Rechtsextremismus in Europa. Eine Übersicht*. Online abrufbar:

[http://www.bpb.de/themen/4IFKR4,0,Fu%DFball\\_und\\_Rechtsextremismus\\_in\\_Europa.html](http://www.bpb.de/themen/4IFKR4,0,Fu%DFball_und_Rechtsextremismus_in_Europa.html) [Zugriff 14.03.2012].

CIES (o.J.). *Map of expatriate players*. Online abrufbar: <http://carto-pfpo.iad-informatique.com/modules/carto/map.php?&lg=en> [Zugriff 14.03.2012].

Darby, P. (2010). 'Go Outside': The History, Economics and Geography of Ghanaian Football Labour Migration, *African Historical Review* 42 (1), S. 19-41.

Darby, P. (2011). Out of Africa. The exodus of elite African football talent to Europe. In: J. Maguire & M. Falcous (Hrsg.), *Sport and Migration. Borders, Boundaries and Crossings*. London and New York: Routledge, S. 243-258.

Dembowski, G. (2010). Ballarbeit. Szenen aus Fußball und Migration im Profifußball. In: D. Blecking & G. Dembowski (Hrsg.), *Der Ball ist bunt. Fußball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland*. Frankfurt/ Main: Brandes & Aspel, S. 31-37.

EBS (2010). *Integration durch Profifußball. Eine Analyse der Leistungszentren der Bundesliga*. Online abrufbar:

[http://bundesliga.de/media/native/autosync/ebs\\_broschuere.pdf](http://bundesliga.de/media/native/autosync/ebs_broschuere.pdf) [Zugriff 14.03.2012].

Ehlers, M. (2009). „Kicker“: *Kniestief im Kolonialismus. „Langbeiniger Senegaltänzer“*. Online abrufbar:

[http://www.11freunde.de/international/126178/langbeiniger\\_senegaltaenzer](http://www.11freunde.de/international/126178/langbeiniger_senegaltaenzer) [Zugriff 14.03.2012].

Eisenberg, C., P. Lanfranchi, T. Mason & A. Wahl (Hrsg.) (2004). *FIFA 1904-2004. 100 Jahre Weltfußball*. Göttingen: Die Werkstatt.

Ewers, C. (2010). *Ich werde rennen wie ein Schwarzer, um zu leben wie ein Weißer. Die Tragödie des afrikanischen Fußballs*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Fanizadeh, M. (2010). *Kulturalismus und die Globalisierung im Fußball. Antirassistische Interventionen in der Popkultur*. Online abrufbar: [http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/045\\_michael\\_fanizadeh2.pdf](http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/045_michael_fanizadeh2.pdf) [Zugriff 14.03.2012].

Fanizadeh, M. & M. Pinter (2005). Rassismus und Antirassismus im goldenen Zeitalter des Fußballs In: M. Fanizadeh, G. Hödl & W. Manzenreiter (Hrsg.), *Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs*. Frankfurt/Main: Bandes & Aspel, S. 257-274.

Frederickson, G. M. (2002). *Racism: A short history*. Princeton: Princeton University Press.

Geulen, C. (2007). *Geschichte des Rassismus*. München: Beck.

Glindmeier, M. & J. Todt (2006). *Ein ganz normaler Samstag*. Online abrufbar: <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,409048,00.html> [Zugriff 14.03.2012].

Hobsbawm, E. J. (1990). *Nations and nationalism since 1780. Programme, myth, reality*. Cambridge: Cambridge University Press.

Jahn, M. (2010). *Fast wie er wollte*. Online abrufbar: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/der-stuermer-souleymane-ch-rif-waere-beinahe-der-erste-afrikaner-in-der-ddr-fussball-oberliga-geworden---aber-er-durfte-nur-zweitklassig-spielen-fast-wie-er-wollte,10810590,10722240.html> [Zugriff 14.03.2012].

Kalter, F. (2002). Integration durch Fußball? Migranten im deutschen Ligensystems. In: Zentrum für Europa- und Nordamerika-Studien (Hrsg.), *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft*. Opladen: Leske und Budrich, S. 175-204.

Konrad, A. & G. Joswig (2011). *Trainer-Globetrotter Jochen Figge über Fußball in Afrika. „Sie bewarfen uns mit brennenden Geckos“*. Online abrufbar: <http://www.11freunde.de/geschichtsstunde/145228> [Zugriff 14.03.2012].

Korr, C. & M. Close (2008). More than just a game. Soccer vs. Apartheid: the most important soccer story ever told. London: Collins.

Künzler, D. & R. Poli (2012). The African footballer as visual object and figure of success: Didier Drogba and social meaning, *Soccer & Society* 13 (2), S. 207-221.

Lanfranchi, P. & M. Taylor (2001). *Moving with the Ball. The Migration of Professional Footballers*. Oxford and New York: Berg.

McCarthy, D., Jones, R.L. & Potrac, P. (2003). Constructing Images and Interpreting Realities: The Case of the Black Soccer Player on Television, *International Review for the Sociology of Sport* 38 (2), S. 217-238.

McDougall, D. (2008). *The scandal of Africa's trafficked players*. Online abrufbar: <http://www.guardian.co.uk/football/2008/jan/06/newsstory.sport4> [Zugriff 14.03.2012].

Müller, M. (2009). *Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball*. Wiesbaden: VS Verlag.

Müller, M. (2010). Ethnische und funktionale Differenzierung: Zur Relevanz ethnisch-nationaler Zuschreibungen im Profifußball. In: M. Müller & D. Zifonun (Hrsg.), *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 399-421.

Müller, M. & Zifonun, D. (2010). Wissenssoziologische Perspektiven auf ethnische Differenzierung und Migration. Eine Einführung. In: M. Müller & D. Zifonun (Hrsg.), *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9-33.

Otto, C. (2009). *Integration ist mehr als Dienstwagen und Wohnung*. Online abrufbar: <http://www.zeit.de/sport/fussball/2009-09/wolfsburg-martins-stielismael-integration> [Zugriff 14.03.2012].

Owomoyela, P. (im Gespräch mit P. Schüngel) (2010). Nicht ganz der nordische Typ. In: D. Blecking & G. Dembowski (Hrsg.), *Der Ball ist bunt. Fußball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Brandes & Aspel, S. 47-50.

Parr, R. (2003). Der mit dem Ball tanzt, der mit dem Bein holzt, der mit sich selbst spielt. Nationalstereotype in der Fußball-Berichterstattung. In: R. Adelmann, R. Parr & T. Schwarz (Hrsg.), *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur-, und Mediengeschichte des Fußballs*. Heidelberg: Synchron Publishers, S. 49-70.

Pilz, G. A. (2009). Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballumfeld – Herausforderungen für die Prävention. In: S. Braun, A. Geisler & M. Gerster (Hrsg.), *Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 564-578.

Poli, R. (2005). Football Players' Migrations in Europe: a Geo-Economic Approach to Africans' Mobility. In: J. Magee, A. Bairner & A. Tomlinson (Hrsg.), *The Bountiful Game? Football Identities and Finance*. Oxford: Meyer & Meyer, S. 217-232.

Poli, R. (2006). Migrations and Trade of African Football Players: Historic, Geographical and Cultural Aspects, *Afrika Spectrum* 41 (3), S. 393-414.

Schulze-Marmeling, D. (2008). Die Nationalspieler des DFB. In D. Schulze-Marmeling (Hrsg.), *Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft*. Göttingen: Die Werkstatt, S. 657-664.

Selldorf, P. (2011). *Deutsche Nationalelf: Testspiele als Festspiele*. Online abrufbar: <http://www.sueddeutsche.de/sport/deutsche-nationalelf-testspiele-als-festspiele-1.1191331> [Zugriff 14.03.2012].

Soeffner, H.-G. & D. Zifonun (2008). Integration und soziale Welten. In: S. Neckel & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Mittendrin im Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 115-131.

Spatz, S. (2008). Ausländische Profisportler und ihre Integration in Mannschaftssportarten am Beispiel Fußball. Universität Bayreuth: Unveröffentlichte Diplomarbeit.

Spiegel Online (2010). *Nach CL-Sieg gegen Barça. Inter-Ultras attackieren Balotelli in Tiefgarage*. Online abrufbar:

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,690304,00.html> [Zugriff 14.03.2012].

Tatort Stadion (o.J.). *Ausstellung: Rassismus und Diskriminierung im Fußball. Spieler und Trainer: Kabinengeflüster*. Online abrufbar: <http://www.tatortstadion.de/ausstellung/spieler.htm> [Zugriff 14.03.2012].

Theweileit, D. (2007). *Wir wollen kein Freiwild sein*. Online abrufbar: <http://www.fr-online.de/politik/spezials/-wir-wollen-kein-freiwild-sein/-/1472610/2750422/-/index.html> [Zugriff 14.03.2012].

Theweileit, D. (2009). *Geschätzte Kraftkicker. Afrikaner in der Champions League*. Online abrufbar: <http://www.taz.de/1/sport/artikel/1/geschaetze-kraftkicker/> [Zugriff 14.03.2012].

Thielke, T. (2009). *Traumfußball. Geschichten aus Afrika*. Göttingen: Die Werkstatt.

Tödt, D. & J. Scheve (2011). *Der »Beckenbauer Ghanas« Charles Gyamfi. »Sie riefen mich Kalle«*. Online abrufbar:

[http://www.11freunde.de/international/130841/sie\\_riefen\\_mich\\_kalle](http://www.11freunde.de/international/130841/sie_riefen_mich_kalle) [Zugriff 14.03.2012].

Transfermarkt (o.J.). *Gastarbeiterstatistik*. Online abrufbar:

<http://www.transfermarkt.de/de/default/gastarbeiterstartseite/basics.html> [Zugriff 14.03.2012].

Ungruhe, C. (2010). Making stars and making nations? Migration of football talents and the contribution of fans to national identities. *NAB Newsletter of African Studies at Bayreuth University* 10, S. 56.

Ungruhe, C. (2011). Anders bleiben. Auseinandersetzungen mit Migration und Integration afrikanischer Profifußballer in Deutschland. In: H. Popp (Hrsg.), *Migration und Integration in Deutschland*. Bayreuth: Verlag Naturwissenschaftliche Gesellschaft Bayreuth e.V., S. 95-105.

Völker, M. (2009). *Fremdenfeindlichkeit in Fußballstadien. „Du Bimbo“*. Online abrufbar: <http://www.taz.de/!33643/> [Zugriff 14.03.2012].

Wachter, K. (2006). Fußball in Afrika: Kolonialismus, Nationsbildung und Männlichkeiten. In: E. Kreisky & G. Spitaler (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/Main und New York: Campus, S. 277-295.

Weltfußball (2012). *Rassismus-Debatte in England – FA: nur Einzelfälle*. Online abrufbar: [http://www.weltfussball.de/news/eng-premier-league/\\_m74701\\_rassismus-debatte-in-england-fa-nur-einzelfaelle/](http://www.weltfussball.de/news/eng-premier-league/_m74701_rassismus-debatte-in-england-fa-nur-einzelfaelle/) [Zugriff 14.03.2012].

Zifonun, D. (2007). Zur Kulturbedeutung von Hooligandiskurs und Alltagsrassismus im Fußballsport, *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 8 (1), S. 97-117.

Zifonun, D (2008). Stereotype der Interkulturalität: Zur Ordnung ethnischer Ungleichheit im Fußballmilieu. In: S. Neckel & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Mittendrin im*

*Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 163-175.

#### Liste der Interviews

Interview 1: Direktor einer Fußballakademie in Ghana (anonym), 10.03.2010, Ghana.

Interview 2: Samuel Kuffour, 19.04.2010, Accra, Ghana.

Interview 3: Geschäftsführender Leiter einer Fußballakademie in Ghana (anonym), 03.03.2010, Ghana.

Interview 4: ehemaliger Profispieler und derzeitiger Amateurspieler in Deutschland aus Burkina Faso (anonym), 08.04.2011.

Interview 5: Nachwuchsspieler Fußballakademie in Ghana (anonym), 27.04.2010, Ghana.

Interview 6: aktueller Bundesligaspieler aus dem südlichen Afrika (anonym), 29.09.2011.

Interview 7: aktueller afrikanischer Drittligaspieler in Deutschland (anonym), 25.03.2011.

Interview 8: Charles Akonor, 11.03.2010, Accra, Ghana.

Interview 9: Anthony Baffoe, 27.02.2010, Cape Coast, Ghana.

Interview 10: Leiter Spielersichtung einer Fußballakademie in Ghana (anonym), 27.04.2010, Ghana.